

(102), und die andere, wie 1967 sich Heilig-Kreuz-Schwestern mit schwarzen Schleiern und Vinzentinerinnen mit weißen Schleiern in reicher Anzahl hinter den Hunderten von Ministranten und vor einer Frauen-Gebetskongregation eingereiht hatten (103). Hervorzuheben ist die photographisch festgehaltene Teilnahme des Churer Diözesanbischofs Johannes Vonderach, der festlich gewandt 1967 segnend durch die Straßen Sigmaringens hinter Pfarrer Richard Schell (Förderer und Forscher des Fideliskultes) schritt (104), Zeugnis der Verbundenheit Sigmaringens zu Chur, wo in der Krypta der Kathedrale der Leib des Martyrs ohne Haupt - das Haupt ist in der Kapuzinerkirche Feldkirch verwahrt - zur Verehrung aufbewahrt ist. Und bei all diesen Prozessionsphotos sind staatliche und kommunale Delegationen und sehr viel Volk sichtbar.

Kurz angemerkt sei auch etwas zum Inhalt des 7. Kapitels *Sigmaringen links der Donau* (51-60). Dort befinden sich geistliche und sozialkaritative Häuser. An acht Photos kann die Entwicklung des von Pfarrer Thomas Geiselhart 1861 gegründeten und von Ingenbohrer Kreuzschwestern 1863 betreuten Waisenhauses Nazareth, heute *Erzbischöfliches Kinderheim Haus Nazareth*, mit Aufnahmen von 1877 bis 1960 verfolgt werden, und zwar mit Außen- und auf das Anstaltsleben hin bezogenen Innenaufnahmen (56-59). Das gleiche gilt, was zwei Außenaufnahmen von 1894 und 1925 betrifft, die bauliche Entwicklung des 1890 von Franziskanern bezogenen Klosters Gorheim, einst ein Terziarinnenkloster (51-52). Am Schönenberg ist der 1933 eingeweihte Neubau des auch von Thomas Geiselhart gegründeten Erzbischöflichen Konvikts St. Fidelis, wie das Photo zeigt, ein dominierender Bau (60). Kloster wie Konvikt sind heute Geschichte. Das Franziskanerkloster, von 1894 bis 1967 theologisch-philosophische Fakultät für den Nachwuchs der Thüringer Franziskanerprovinz, wurde 2000 aufgehoben, und das Fidelis-Konvikt, lange Zeit »Brutstätte« hohenzollerischer

Geistlichkeit für das Erzbistum Freiburg, schloß seine Tore im Jahre 2003. Spuren franziskanischer Vergangenheit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts sind im 5. Kapitel *Karlstraße und Leopoldplatz* (33-42) an 1870, 1890 und 1930 gemachten Aufnahmen des ehemaligen Franziskanerklosters Hedingen zu erkennen, dessen einstige in schlichter Bettelordensarchitektur gehaltene Klosterkirche 1890 mit einem repräsentativen Kuppelbau im Stil der Neo-Renaissance hinsichtlich der Grablagen des Fürstenhauses Hohenzollern versehen worden ist (41-42).

Christian Schweizer

*Fidelis Schorer OFM: Franziskanerkloster Mariaburg auf dem Näfels Burgstock. Mit einem Vorwort des Stiftungsratspräsidenten Fridolin Hauser und einem Nachwort des Provinzials Gottfried Egger OFM. Beuron, Beuronischer Kunstverlag Josef Fink, 2004 (2. erweiterte Aufl.), 32 S., ill.*

Die hier angezeigte Publikation würdigt in sympathischer Weise die einstige Ära des von Schweizer Kapuzinern gegründeten Klosters in Näfels und stellt das neue Kapitel in der weitergehenden Geschichte der seit 1986 von Franziskanern (OFM) bewohnten Konventanlage vor. Dem derzeitigen Guardian, Fidelis Schorer, ist für das Verfassen dieser geliebten Schrift im wahrsten Sinne des Wortes zu gratulieren. Der glückliche Abschluß der in der Zeit von 1998 bis 2004 erfolgten Gesamtrenovation der ganzen Klosteranlage, der sogenannten »Mariaburg« auf dem Burgstock in Näfels, des einzigen Männerklosters im Kanton Glarus, führte zu dieser gefälligen Broschüre, die bereits in einer zweiten und erweiterten Auflage erschienen ist. Mit ihr beweisen die Franziskaner ihre Gesinnung, auf dem Fundament kapuzinerischer Tradition die franziskanische Gegenwart für die Zukunft an die Hand zu



nehmen. Ein leicht humoristisch gewürztes *Vorwort des Präsidenten der Stiftung Mariaburg Näfels* (1-2), Fridolin Hauser, eines ehemaligen Klosterschülers der Näfeler Kapuziner, und ein *Nachwort des Provinzials* (30-32) der Schweizer Franziskaner, Gottfried Egger, ausgehend von der Dreiecksfährtenlegende im Zusammenhang mit der Geschichte über den Wiederaufbau des Kirchleins San Damiano durch Franz von Assisi, runden die Publikation ab.

Den Hauptteil bewältigte Fidelis Schorer. Der Verfasser analysiert die geographische Lage des Klosters am Eingang zum Glarnerland auf dem felsigen Stock, wo einst eine Burg den Ministerialen Säckings und ab 1264 den Habsburgern als strategischer Ort zur wirtschaftlichen Beherrschung des Landes diente und mit den glarnerischen Freiheitskämpfen 1352 geschliffen wurde (3). Die Berufung der Kapuziner seitens der katholisch verbliebenen Landstriche des Glarus in gegenreformatorischer Absicht im Jahre 1675 führte trotz Protesten seitens der Reformierten noch im gleichen Jahr zur Errichtung des Klosters, dessen Vollen- dung 1679 unter dem Planer und Bauleiter aus dem Orden, dem Laienbruder Nikolaus von Zuben der Freigebigkeit der Bevölkerung zu verdanken ist. Hervorgehoben wird bei der Erklärung des Klosterbaus (3-5) die Prägung der Anlage in ihrem ursprünglich äußeren Aussehen. Bemerkenswert sind das Fehlen einer Ummauerung für das Kloster und der Hinweis von einer Umfriedung des Klosterfriedhofs durch eine massive Mauer. Letzteres läßt umso mehr aufhorchen, denn in der Regel hatten Kapuzinerklöster nördlich der Alpen bis Mitte oder spätestens bis Ende des 19. Jahrhunderts Gruften als Begräbnisstätten für ihre verstorbenen Brüder. Eine Ummauerung der gesamten Klosteranlage erfolgte erst Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine weitere Prägung in der baulichen Weiterentwicklung des Klosters wird mit dem Beginn und der seit 1831 fast periodisch wiederkehrenden Erweiterungen der Klosterschule begründet (5-6). Den

Anfang vom Ende der Kapuzinerära in Näfels sieht Fidelis Schorer - überschrieben mit dem Untertitel *Vom Kapuzinerkloster zum Franziskanerkloster Mariaburg* (6) - mit der Schließung der erfolgreichen Sekundarschule auch in der Art eines Progymnasiums aufgrund versiegenden Nachwuchses an Lehrkräften aus dem Orden selbst im Jahre 1984. Die Aufgabe des Konventes, weil der Schulbetrieb wegfiel, war für die Kapuziner 1985 die Konsequenz. Schweizerische Franziskaner observanter Richtung übernahmen ein Kloster, das zwar aufgrund einer grundlegenden Überholung in den Jahren 1960 bis 1963 baulich intakt war, aber von der Infrastruktur Ermüdungserscheinungen aufwies. Dies führte unter den Franziskanern zu einer totalen Außen- und Innenrenovation. Die Folgen davon sind von sehr positiver Natur, wenn zum Beispiel die Kirche betrachtet wird. So schreibt Fidelis Schorer: «Die Kirche erfuhre eine gründliche, aber sanfte Erneuerung, die sie zu einer der gegenwärtig schönsten schweizerischen Klosterkirchen kapuzinerischer Bauart macht» (7). Die Illustration bestätigt dies und erinnert aufgrund der Ausstattung auch an die ebenso wunderschöne Saalkirche der Kapuziner in Stans. Farblich ist die Klosteranlage wie folgt unterteilt: helles Gelb für den Konventbau, strahlendes Weiß für die Klosterkirche (7).

Nach den allgemeinen Einführungen in Geschichte und Bauentwicklung der Klosteranlage befaßt sich der Verfasser mit den Lebensbereichen eines Klosters und konzentriert sich auf das Innere mit- samt Ausstattung. Viel Platz in der Beschreibung wird der *Klosterkirche* eingeräumt (8-18). Für den Leser sehr anschaulich erklärt Fidelis Schorer das Konzept einer Kapuzinerkirche, bestehend aus dem *Kirchenschiff* (Volkskirche), *Altarraum* - hier wäre der Begriff *Äußerer Chor* ebenso zu nennen - und den durch eine Mauer abgetrennten *Brüderchor*, auch genannt *Innerer Chor*. Vielleicht wäre es, weil die Beschreibung der Kapuzinerkirche aus der Feder eines observanten Franziskaners fließt, umso



reizvoller zu erfahren, warum Franziskaner-Konventualenkirchen und Franziskaner-Observanten-Kirchen in der Regel den Brüderchor zum Kirchenschiff hin nicht getrennt haben im Unterschied zu den Kapuzinerkirchen. Mit der Darlegung des Kirchenbaus weist der Verfasser auch auf die franziskanischen Baullemente und Kennzeichen hin, die ebenfalls in barocken Kapuzinerkirchen anzutreffen sind. Detailliert vorgestellt werden die drei aus dem 17. Jahrhundert stammenden nüßbaumenen Altäre: Hochaltar mit Maria Immaculata, links der Franziskusaltar, rechts der Antoniusaltar, allesamt dem Rapperswiler Altarbauer Georg Hunger zugeschrieben. In der Beschreibung dieser Altäre zeigt sich Fidelis Schorer auch als derjenige Theologe, der anhand der Kirchenkunst die Botschaft Christi und die evangelische Lebensweise des Minderbrüderordens sehr gut zu erklären weiß. Prachtvolle Photographien durch Heinz Bigler (Hildesrieden) widerspiegeln die vornehme Eleganz der Kirchenausstattung. Auf die innere Ausstattung des Konventbaus (18-19) bringt Fidelis Schorer das Nötigste. Auch hier bieten Photographien, zwar erst auf Seiten 26-27, optimale Einblicke in die schöne und zweckbezogen schlichte Bauweise des Wohnbereichs wie den Kreuzgang mit Lichthof und das Refektorium.

Der bau- und kunstgeschichtlichen Führung schließt sich das Kapitel *Wirken und Ausstrahlung* (20-25) an. Behandelt werden *Franziskanisches Leben*, die *Beziehung zu Gott im Zeugnis der Kunstwerke und Leben der Brüder*, das *Plattenkreuz* (das weiße Kreuz auf dem Plattenköpfl der Marianischen Jünglingssodalität der Kapuziner) im Dienst der Kreuzesmystik, die *Kreuzwegfrömmigkeit*, die *Marienverehrung*, das aktuelle *Klosterleben* auf der Mariaburg. In einem weiteren Kapitel steht die *Verkündigung* (26-30) im Vordergrund. Eingegangen wird dabei auf den Stil der Inneren Mission (Seelsorge) der Kapuziner, auf die einstige Klosterschule von 1831 bis 1984, dann auf das Apostolat der in Näfels anstelle der Kapuziner nun niedergelassenen Franziskaner und auf die gegenwärtige Ausstrahlung des Klosters Mariaburg. *Franziskanische* (Laien-) *Gemeinschaft* (FG), *Junge Franziskanische Gemeinschaft* (JFG), *Verein Freunde Kloster Mariaburg*, der *Klosterschulverein* der ehemaligen Kapuzinerschule sowie die *Stiftung Mariaburg* von 1994 und die 1965 gegründete *Skotus-Stiftung* tragen dieses Kloster weiter mit als einen Ort, wo franziskanische Spiritualität entfaltet werden kann. Näfels, das ehemalige Kapuzinerkloster, übernommen von Franziskanern, wirklich ein Glücksfall, auch am Beispiel dieser gediegenen Publikation.

Christian Schweizer